GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gespaltenes Bewußtsein : Frauen- und Männerbilder in der DDR

Dölling, Irene

1993

https://doi.org/10.25595/164

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Gespaltenes Bewußtsein : Frauen- und Männerbilder in der DDR*, in: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992 (Berlin: Akademie Verlag, 1993), 23-52. DOI: https://doi.org/10.25595/164.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Frauen in Deutschland 1945–1992

Herausgegeben von
Gisela Helwig und
Hildegard Maria Nickel



Akademie Verlag

Redaktion: Kristina Petersen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Frauen in Deutschland : 1945 – 1992 / hrsg.
von Gisela Helwig und Hildegard Maria Nickel. –
Berlin : Akad. Verl., 1993
ISBN 3-05-002479-8
NE: Helwig, Gisela [Hrsg.]

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1993
Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorarm gebleichtem Papier.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden. Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen oder sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, daß diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige gesetzlich geschützte Kennzeichen handeln, wenn diese nicht eigens als solche markiert sind.

Satz, Druck und Bindung: Graphischer Großbetrieb Pößneck, O-6840 Pößneck

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort 7

Gisela Helwig
Einleitung 9

Kapitel I

Irene Dölling
Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR 23

Waltraud Cornelissen
Traditionelle Rollenmuster –
Frauen- und Männerbilder in den westdeutschen Medien 53

Kapitel II

Sabine Berghahn
Frauen, Recht und langer Atem –
Bilanz nach über 40 Jahren Gleichstellungsgebot in Deutschland 71

Kapitel III

Jutta Gysi/Dagmar Meyer
Leitbild: berufstätige Mutter –
DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe 139

Sibylle Meyer/Eva Schulze
Frauen in der Modernisierungsfalle – Wandel von Ehe, Familie und
Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland 166

Kapitel IV

Barbara Bertram
»Nicht zurück an den Kochtopf« – Aus- und Weiterbildung in Ostdeutschland 191

Barbara Hille
Geschlechtstypische Präferenzen und Benachteiligungen –
Weibliche Jugendliche in Bildung, Ausbildung, Studium 215

Kapitel V

HILDEGARD MARIA NICKEL
»Mitgestalterinnen des Sozialismus« – Frauenarbeit in der DDR 233

FRIEDERIKE MAIER
Zwischen Arbeitsmarkt und Familie – Frauenarbeit in den alten Bundesländern 257

Kapitel VI

ANNE HAMPELE
»Arbeite mit, plane mit, regiere mit« –
Zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR 281

WALTRAUD CORNELISSEN
Politische Partizipation von Frauen in der alten Bundesrepublik und im vereinten Deutschland 321

Kapitel VII

IRENE RUNGE
»Auf einmal war ich Ausländerin« – Erinnerungen an eine DDR 351

BERNHARD NAUCK
Dreifach diskriminiert? – Ausländerinnen in Westdeutschland 364

Kapitel VIII

IRENE DÖLLING
Aufschwung nach der Wende –
Frauenforschung in der DDR und in den neuen Bundesländern 397

SIGRID METZ-GÖCKEL
»Permanenter Vorgriff auf die Gleichheit« –
Frauenforschung in Westdeutschland 408

Personenregister 427

Sachregister 429

Die Autorinnen und Autoren 435

Kapitel I

IRENE DÖLLING

Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR

I. Was sind Frauen- und Männerbilder?

Mit dem Terminus »Frauen- und Männerbilder« hat es eine eigenartige Bewandtnis. Wir sprechen zum Beispiel von einem »öffentlichen« und einem »veröffentlichten« Frauen- und Männerbild oder auch vom Frauenbild der verschiedenen Parteien. Dicke Bücher werden geschrieben über das »Frauenbild in der Literatur der Romantik« oder anderer Epochen, und auch die KunsthistorikerInnen wissen ein Frauen- beziehungsweise Männerbild in den Gestalten eines Malers zu erkennen. In der trockenen Sprache von Politik und Theorie wird ein »Bild«, also etwas Sinnlich-Anschauliches, beschworen, in der poetischen Sprache der Literatur wird ein Bild gesucht, und selbst in den tatsächlichen Bildern (den gemalten oder technisch, elektronisch hergestellten) geht es um ein »Bild in den Bildern«. Gemeint ist mit dem Terminus »Frauen- und Männerbilder« offenbar mehrfaches:

- Zum einen sind damit grundsätzliche, *programmatische Vorstellungen* über das Verhältnis von Männern und Frauen gemeint, wie sie etwa in der Verfassung niedergelegt sind. Sie dienen als Orientierungshilfen für Gesellschaft, Politik und Individuum.
- Zum anderen werden diese allgemeinen, programmatischen Vorstellungen in *Leitbildern* konkretisiert, in denen die Möglichkeiten, die sich in einer gegebenen Situation und durch die jeweiligen Kräfteverhältnisse für die Gestaltung beziehungsweise für die Veränderung von Geschlechterverhältnissen ergeben, verdichtet sind zu (mehr oder minder kurzfristigen) Zielvorstellungen, die in Politik umgesetzt werden beziehungsweise den individuellen Lebenskonzepten die Richtung weisen sollen.
- Schließlich sind Frauen- und Männerbilder auch *kollektive kulturelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster,* die – als tiefverwurzelte Gewohnheit – den prakti-

schen, alltäglichen Lebensprozeß der Individuen weitgehend unterschwellig formen. Frauen- und Männerbilder sind stereotyp gewordene Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit«, in denen biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern in weitreichender kultureller »Deutungsarbeit« überhöht und durch die Zuweisung von bestimmten Tätigkeiten, Eigenschaften, Machtbefugnissen usw. mit dem einen oder dem anderen Geschlecht »verkoppelt« werden. Die aus der »Natur« abgeleitete Hierarchie in den symbolischen Geschlechterordnungen dient dann auch als »Erklärungsgrund« für geschlechterspezifische Arbeitsteilungen, für den Ausschluß des einen oder des anderen Geschlechts von Tätigkeiten, Entscheidungsfeldern u.ä. Insbesondere in der familiären Interaktion praktiziert, beiläufig in Spielen, Rätseln und Märchen »eingeübt«, werden diese kulturellen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster individuell schon sehr früh, noch vor dem »Denken in Begriffen« erworben, regelrecht »einverleibt«. Diese Verinnerlichung angeblicher geschlechterspezifischer Merkmale ist ein wichtiger Grund für die Zählebigkeit symbolischer (hierarchischer) Geschlechterordnungen, die insofern auch nicht einfach durch einen Willensakt, durch Reflexion oder per Gesetz außer Kraft gesetzt werden können.

Durch vielfältige Präsentationsformen des »Männlichen« und »Weiblichen« werden die in einer Kultur gängigen geschlechterspezifischen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in »Dauerpräsenz« gehalten – z.B. in der Mode, insbesondere aber in den vielen bunten, stehenden oder bewegten Bildern, die uns in den Massenmedien und in der Werbung tagtäglich »ansprechen«. In diesen Bildern können die Frauen- und Männerbilder in den genannten drei Formen sinnlich-anschauliche Gestalt annehmen (z.B. indem eine Frau auf dem Titelfoto einer Zeitschrift ein aktuelles Leitbild »verkörpert«). Im Gegensatz zu den programmatischen oder als Leitbilder formulierten Frauen- und Männerbildern sind die kollektiven, »sedimentierten« Wahrnehmungs- und Deutungsmuster wesentlich älter und uneindeutiger. Alle drei genannten Formen können sich wechselseitig ergänzen und bestätigen, sie können aber auch durchaus in Widerspruch zueinander stehen (z.B. wenn im Leitbild die »gerechte« Teilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau propagiert wird, während in den gängigen Geschlechterstereotypen Hausarbeit mit »Frau« gleichgesetzt ist).

Auf eine weitere Eigentümlichkeit von Frauen- und Männerbildern sei zum Abschluß dieser einführenden Bemerkungen hingewiesen: In fast allen uns heute bekannten Kulturen finden wir symbolische Geschlechterordnungen, die durch eine ausgeprägte Hierarchie und durch männliche Suprematie gekennzeichnet sind. Eine Folge dieser symbolischen (und auch faktischen) männlichen Herrschaft ist, daß das Männerbild (in allen drei Formen) in der Regel weitaus weniger ausformuliert ist als das Frauenbild. Selbstverständliches muß nicht gerechtfertigt werden, es wird in seinem Sein durch das explizite »Reden« über das andere bestätigt – in unserem Fall die Frauenbilder, in denen Frau-Sein beständig als anders, besonders, als minderwertig gegenüber dem »Eigentlichen« dargestellt wird. Wenn in den folgenden Ausführungen zum Frauen- und Männerbild in der »realsozialistischen« DDR der Hauptakzent auf dem Frauenbild liegt, wird also einer Realität Rechnung getragen, die nicht allein auf die DDR zu begrenzen ist.

II. Die Erbauer des Sozialismus sind männlich – Leitbilder in der vierzigjährigen DDR-Geschichte

Mitte der achtziger Jahre klebten zur propagandistischen Einstimmung auf ein »politisches Ereignis« überall große bunte Plakate. Unter anderem handelte es sich um eine Serie von vier Fotos von Berufstätigen (drei Männer und eine Frau), deren Arbeitsleistungen in den Unterschriften zugleich als gesellschaftserhaltend charakterisiert wurden: Danach schuf der Arbeiter durch seiner Hände Arbeit lebensnotwendige Güter (»Qualität – dafür meine Hand«), trug der Wissenschaftler/Techniker durch seine geistige Arbeit zum Fortschritt bei (»Leistung – dafür stehe ich«) und schützte der Soldat zu aller Wohl das Errungene. Von der Frau auf dem Plakat hieß es: »Sie schafft den Wohlstand mit«. Bleibt man nicht an der vordergründig-aufdringlichen ideologisch-propagandistischen »Botschaft« dieser Sprüche und Fotos hängen, dann lassen sich an diesen Beispielen die im vorangegangenen Abschnitt allgemein skizzierten Merkmale von Frauen- und Männerbildern in ihrer »realsozialistischen« Gestalt anschaulich verdeutlichen:

- Die programmatische Vorstellung vom Sozialismus als einer Gesellschaft angestrebter beziehungsweise bereits weitgehend erreichter sozialer Gleichheit wird hier veranschaulicht als gleichberechtigte Teilnahme von Männern und Frauen am wirtschaftlichen Gestaltungsprozeß der Gesellschaft, als Zugehörigkeit zu einem großen kollektiven WIR, vor dem soziale und geschlechterspezifische Unterschiede in den Hintergrund treten.
- Das Frauenleitbild der achtziger Jahre (Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft) wird sinnfällig im Bild der Frau, die zwar eindeutig als Berufstätige wahrnehmbar, aber nur schwer einer bestimmten Berufsgruppe zuzuordnen ist und die eben auch nur »den Wohlstand mit-schafft«. Die abgebildeten Männer haben dagegen eindeutig erkennbare, für den Erhalt und den Fortschritt der Gesellschaft relevante Berufe, denen sie sich voll und ganz widmen. Sie verkörpern die Aspekte des Männerleitbildes, die über die Jahre im »realen Sozialismus« unverändert blieben: Beruf und Öffentlichkeit als die zentralen Räume männlichen Wirkens.
- Die quantitative Dominanz der Männer auf den Plakaten, aber auch ihre »Körpersprache« – der kräftige Arbeiter mit den zupackenden Händen, der forschende, auf größere Zusammenhänge gerichtete Blick des Wissenschaftlers, die Beschützergeste des Soldaten – verweisen auf eine symbolische Geschlechterordnung, die hierarchisch ist und die die geschlechterpolaren traditionalen Zuweisungen von sozialen Feldern, von Tätigkeiten, Eigenschaften, Befähigungen usw. reproduziert.

Letzteres scheint in augenfälligem Widerspruch zur Programmatik sozialer Gleichheit beziehungsweise Gleichberechtigung von Mann und Frau zu stehen. Ein genauerer Blick auf diese Programmatik und auf die politischen Strukturen der »realsozialistischen« DDR macht aber deutlich, daß hier gar kein wirklicher Widerspruch besteht. Es zeigt sich, daß auch die sich wandelnden Leitbilder in den verschiedenen Perioden der DDR-Geschichte zwar jeweils Anpassungen unter dem Druck veränderter gesellschaftlicher Bedingungen waren, diese aber keineswegs den Rahmen praktischer und symbolischer hierarchischer Geschlechterordnungen sprengten. Dies soll im folgenden genauer erläutert werden.

Als die DDR am 7. Oktober 1949 gegründet wurde, setzte die Provisorische Volkskammer die Verfassung in Kraft, die nach öffentlicher Diskussion im Mai 1949 vom 3. Deutschen Volkskongreß bestätigt worden war. In dieser Verfassung waren festgeschrieben: die Gleichberechtigung von Mann und Frau, das Recht auf Arbeit und auf gleichen Lohn bei gleicher Arbeit, der besondere Schutz der Frauen im Arbeitsprozeß, das gleiche Recht auf Bildung, die gemeinsame Verantwortung von Mann und Frau für die Erziehung der Kinder und der staatliche Schutz von Mutterschaft[1]. Obwohl erst 1952 der Aufbau des Sozialismus als Staatsziel verkündet wurde, gingen in die Verfassung von 1949 – als Resultat der Dominanz der SED – Vorstellungen über das Verhältnis der Geschlechter ein, die eine lange Tradition in der Arbeiterbewegung hatten und durch Wertungen charakterisiert waren, die generell industriegesellschaftlich und besonders durch die Perspektive der Arbeiterklasse geprägt waren.

Die »Lösung der Frauenfrage« gehörte seit Ende des vorigen Jahrhunderts zum politischen Programm der Befreiung der Arbeiterklasse von kapitalistischer Ausbeutung und Unterdrückung. Friedrich Engels' Schrift »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates«, vor allem aber August Bebels vielfach verlegte Schrift »Die Frau und der Sozialismus« lieferten die theoretischen Begründungen dafür, daß die Befreiung der Arbeiterklasse durch die Beseitigung des Privateigentums, die Herstellung der sozialen Gleichheit aller und die »Lösung der Frauenfrage« untrennbar miteinander zusammenhingen. Man ging von der Annahme aus, daß

- Benachteiligung, Unterdrückung und die rechtlose Stellung der Frau Resultate der Entstehung des Privateigentums seien und mit dessen Überwindung auch die Zweitrangigkeit der Frau verschwinden würde;
- der Kern der Emanzipation der Frau in ihrer Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion liege und
- entsprechend der Einbeziehung der Frauen in die Erwerbsarbeit, ihre Entlastung von den Pflichten der Hausarbeit und der Kindererziehung durch eine »Vergesellschaftung« dieser Bereiche gesichert werden müsse.

In diese theoretischen Grundlagen des politischen Programms der Arbeiterbewegung flossen – unbewußt – industriegesellschaftlich gültige Wertungsmuster, aber auch traditionale kulturelle Muster von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« ein, die später in der Verfassung der DDR und in den folgenden Gesetzen fortgeschrieben wurden. So wurde etwa mit der These von der Befreiung der Frau durch ihre Einbeziehung in die Erwerbsarbeit die für Industriegesellschaften typische Trennung und Bewertung von »produktiver« (bezahlter) Erwerbsarbeit (als Arbeit schlechthin) und »unproduktiver« (unbezahlter) Hausarbeit (die dementsprechend »eigentlich« Nicht-Arbeit ist) übernommen.

Zugleich flossen in diese übernommene Trennung zwischen Erwerbsarbeit und häuslichen Tätigkeiten auch kulturelle Muster ein, nach denen die Hausarbeiten als »minderwertig« angesehen wurden. Den von Engels beziehungsweise später von Lenin getroffenen Definitionen von Hausarbeit als »Haussklaverei«[2] oder als Tätigkeit, »die nichts enthält, was die Entwicklung der Frau (!) irgendwie fördern könnte«[3], lag der nicht nur für Industriegesellschaften gültige Arbeitsbegriff zugrunde. Sie reproduzierten – quasi nebenbei und »selbstverständlich« – auch eine kulturelle Wertung, nach der die – in erster Linie von Frauen verrichteten – sozialen Tätigkeiten zur »Sicherung des Lebens« gesellschaftlich weniger bedeutsam und auch für die individuelle Ent-

wicklung weniger förderlich seien als die auf den »Stoffwechselprozeß mit der Natur« gerichteten Aktivitäten. Anders gesagt: Die Kritik an der Situation der Frau, die diese zur »Dienstbotin« (Engels) des Mannes in den eigenen vier Wänden machte, richtete sich nicht nur gegen die gesellschaftliche Ausprägung, die die notwendigen Tätigkeiten zur individuellen Reproduktion unter den Bedingungen der tauschwertorientierten Produktion angenommen hatten; sie verwarf mit der Form zugleich auch die Tätigkeiten selbst als »Sklaverei«. Befreiung, Emanzipation *der Frau* heißt unter diesen Denkvoraussetzungen dann auch folgerichtig: formale Gleichberechtigung der Geschlechter, gleiche Rechte und Pflichten in der Sphäre der Erwerbsarbeit, Angleichung der Frauen an das, was Männer bereits im Beruf oder in der politischen und kulturellen Öffentlichkeit erreicht haben und Schaffung der entsprechenden Gesetze und realen Bedingungen, um Frauen diese »Emanzipation« zu ermöglichen.

Diese Tradition ging in die Formulierungen der Verfassung der DDR und in das staatlich propagierte Frauen- und Männerbild ein; die Leitbilder in den verschiedenen Perioden der DDR-Geschichte wurden durch sie wesentlich geprägt. Zugleich gewannen die traditionsbezogenen Merkmale im Kontext der praktischen Gestaltung einer angestrebten Gesellschaft sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit und der Bemühungen der SED um die Absicherung ihres Herrschaftsmonopols zusätzliche Dimensionen. Mit der wachsenden Einbeziehung von Frauen in die Erwerbstätigkeit und ihrer zunehmenden beruflichen Bildung einerseits, und der auf die Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft gerichteten Sozialpolitik andererseits waren die Felder abgesteckt, in denen sich die »Lösung der Frauenfrage« nach der proklamierten Gleichberechtigung praktisch vollziehen sollte: Was außerhalb dieser Felder lag, war danach quasi »Privatsache«, lag auf jeden Fall außerhalb dessen, was offiziell als Problem in den Geschlechterverhältnissen akzeptiert wurde. Außerdem wurden mit einer solcherart »von oben« geregelten »Lösung der Frauenfrage« auch der Monopolanspruch einer Partei und die in der staatlichen Zentralgewalt konzentrierte Macht abgesichert: »Väterlich« sorgten Partei und Staat, die »im Interesse und zum Wohle aller« zu handeln beanspruchten, dafür, daß für Frauen in den genannten Feldern schrittweise »Gleichheit« mit den Männern hergestellt wurde[4]. In anderen Beiträgen dieses Buches wird gezeigt werden, daß diese »Angleichung« praktisch mit der Vertiefung und Ausweitung von geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen verbunden war[5]. Für unseren Zusammenhang ist festzuhalten: Die in der Verfassung der DDR programmatisch formulierte Gleichberechtigung und Gleichheit von Mann und Frau war implizit auf eine Hierarchie der Geschlechter gegründet in dem Sinne, daß

- Frauen den Männern gleichgestellt und in dieser Hinsicht staatlich gefördert und geschützt werden sollten;
- die »Lösung der Frauenfrage« eine in erster Linie von »Vater Staat« (als dem Vollzugsorgan »der« Partei) durchzusetzende Aufgabe war – und
- es eben nur um die *»Lösung der Frauenfrage«*, nicht aber um die *Emanzipation der Geschlechter* von praktischen und symbolischen hierarchischen Geschlechterordnungen ging. Indem letztere nicht in Frage gestellt wurden, waren die im »realen Sozialismus« staatlich befürsorgten und befriedeten Geschlechterverhältnisse mit den ihnen programmatisch wie alltagsweltlich zugrundeliegenden Frauen- und Männerbildern ein herrschaftsstabilisierender Faktor.

Die wechselnden Frauenleitbilder in der vierzigjährigen DDR-Geschichte stellten die aufgezeichneten Merkmale der programmatischen Frauen- und Männerbilder nicht in

Frage. Sie sind vielmehr Reaktionen auf kurzfristige Veränderungen der ökonomischen und politischen Bedingungen beziehungsweise auf soziale Konfliktlagen im Rahmen der vorgegebenen Programmatik und in der in ihr verankerten hierarchischen Geschlechterordnung.

Im Frauenleitbild der fünfziger Jahre dominierte die Berufstätigkeit. Die Vorstellungen von der Emanzipation der Frau durch Erwerbsarbeit verschmolzen hier zugleich mit der Werbung um weibliche Arbeitskräfte. Die Abwanderung vieler Menschen in die Bundesrepublik war eine Ursache dafür. Eine andere war die wiederaufgelebte gesellschaftliche Wertschätzung von Ehe und Familie nach dem Muster traditionaler Arbeitsteilung, die durch die Erfahrung der – auch die Geschlechterverhältnisse – verwirrenden Kriegs- und Nachkriegsjahre bedingt war; sie stand in deutlichem Widerspruch zu den programmatischen Emanzipationsgedanken. Charakteristisch für das Frauenleitbild der fünfziger Jahre war, daß Berufstätigkeit als Orientierungshilfe und Wert an sich propagiert wurde. Sie war gewissermaßen das Sinnbild für den Aufbruch (nicht nur) der Frauen in eine neue Gesellschaft. Die Vereinbarkeit der Erwerbsarbeit mit Mutterschaft, Kinderversorgung und -erziehung sowie Hausarbeit wurde zwar als Problem gesehen (insbesondere von Frauen und ihren eigenen Organisationen[6]), sie spielte aber in der Formulierung des Leitbildes eine marginale Rolle und war auch nicht Gegenstand von sozialpolitischen Maßnahmen.

Im Leitbild der sechziger Jahre gab es eine Verschiebung hin zur *qualifizierten* Berufsarbeit. In der nach dem Mauerbau in Angriff genommenen »wissenschaftlich-technischen Revolution« wurden nicht mehr vorwiegend un- und angelernte, sondern gut ausgebildete Arbeitskräfte gebraucht. Die berufstätige Frau mit Facharbeiter-, Fachschul- bzw. Hochschulabschluß war jetzt das Leitbild. Politisch wurde dies in umfangreichen Förder- und Weiterbildungsmaßnahmen umgesetzt, die nicht nur jungen Frauen mit abgeschlossener Berufsausbildung den Eintritt in die Erwerbsarbeit erschlossen, sondern auch älteren Frauen durch Zusatzqualifikationen die Anpassung an das männliche Ausbildungsniveau ermöglichten.

Zugleich wurde in den sechziger Jahren das Frauenleitbild um die Mutterrolle ergänzt. Wurde bis dahin, bei ausschließlicher Ausrichtung auf Berufstätigkeit, im Frauenleitbild »stillschweigend« mitvorausgesetzt, daß Frauen »natürlich« auch noch Kinder bekommen und den Haushalt besorgen (und gab es auch Gesetze zum Mutterschutz), so wurde jetzt im Leitbild ausdrücklich die Kombination, die Vereinbarkeit von beiden Seiten des weiblichen Lebenszusammenhangs betont. Praktischer Hintergrund für diese Veränderung im Leitbild waren nicht zuletzt Konflikte, die sich in der zunehmenden Anzahl von Ehescheidungen, in einem Rückgang der Geburten und einem wachsenden Wunsch von Frauen nach Teilzeitarbeit äußerten. Wegen der deutlich zutage tretenden Überlastungen der Frauen durch Berufsarbeit und Familie und aus demographischen Gründen mußten neue (sozial)politische Lösungen gefunden und das Leitbild entsprechend verändert werden.

In diesem Zusammenhang wurde 1965 ein Familiengesetzbuch verabschiedet, in dem die Bedeutung der »sozialistischen Familie« für die Erziehung der nachwachsenden Generation und die Verantwortung der Gesellschaft (des Staates) für die Familie betont wurde. Das führte zu einer höheren gesellschaftlichen Anerkennung und Förderung der Familie und der Leistungen, die in ihr für die Erziehung des Nachwuchses entsprechend dem Familienleitbild gleichberechtigt von beiden Elternteilen erbracht wurden. Zugleich aber wurde mit dem veränderten Frauenleitbild, das nun Berufs-

arbeit und Mutterschaft/Erziehung der Kinder als gleichwertig vereinte, auch die Verantwortung der Frau für den Reproduktionsbereich ausdrücklich festgeschrieben. Das führte auf der einen Seite dazu, daß Leistungen, die die Frauen auch bis dahin schon erbracht hatten, jetzt gesellschaftlich anerkannt und finanziell gefördert wurden; es brachte auf der anderen Seite aber auch die bis dahin – ohnehin nur zaghaft unternommenen – Versuche zum Erliegen, das Männerleitbild um gleichberechtigte und gleichverantwortliche Partnerschaft bei der Erziehung und Versorgung der Kinder wie bei der Erledigung der Hausarbeit zu erweitern. Dieses neue Frauenleitbild bot die Möglichkeit, je nach Bedarf (an Arbeitskräften beziehungsweise an höheren Geburtenzahlen) den Akzent stärker auf Berufsarbeit oder Mutterschaft zu legen, ohne den Anschein von Gleichberechtigung aufzugeben. Es verstärkte überdies eine Tendenz, die auch bei den älteren Frauenleitbildern anzutreffen war: Es bezog sich nur auf Frauen, die berufstätig waren beziehungsweise Berufstätigkeit und Mutterschaft vereinbarten. Hausfrauen, kinderlose Frauen, Rentnerinnen kamen darin nicht vor – hierdurch wird noch einmal die Funktionalität dieser Leitbilder deutlich.

Das Frauenleitbild, das Berufsarbeit und Mutterschaft als gleichwertig miteinander verband und in dem Frauen auf ihre Funktionen in der Erwerbsarbeit und als Mütter reduziert wurden, war bis zum Ende der DDR vorherrschend. Es erfuhr Mitte der achtziger Jahre kurzzeitig eine Akzentverschiebung, als – nicht zuletzt in Reaktion auf die »Quotierungsdebatte« in den bundesdeutschen Parteien – der Frauenanteil in den höheren Funktions- und Leitungsebenen von Wirtschaft und Politik erhöht werden sollte.

In den vierzig Jahren DDR-Geschichte hatte das Frauenleitbild immer auch eine explizit politische und ideologische Dimension: Zum Bild der gleichberechtigten Frau gehörte auch ihr Engagement in der »öffentlichen Sphäre« – für den Sozialismus und den Weltfrieden, gegen Imperialismus und kapitalistische Ausbeutung. Gerade das Frauenleitbild sollte auch die Überlegenheit des sozialistischen Systems nach innen und nach außen sinnfällig werden lassen in Gestalt der »neuen« Frau, die nicht nur gleichberechtigt und gleichqualifiziert im Beruf ist und zugleich verantwortungsbewußt ihre Kinder erzieht, sondern die sich auch »fürs Große und Ganze« engagiert, das ihren Interessen ja so umfassend Rechnung trägt. Gerade bei diesem Aspekt trat aber auch die ideologische Komponente des Frauenleitbildes am deutlichsten zutage: nicht nur deshalb, weil die »öffentliche Sphäre« und die höheren Leitungsebenen ganz selbstverständlich Männerdomänen blieben (weiterhin »legitimiert« durch die Zuweisung der reproduktiven Aufgaben in die Verantwortung der Frau und allen Kampagnen und Losungen von der Köchin, die den Staat regiert, zum Hohn).

Der tendenzielle Ausschluß von Frauen aus der »öffentlichen Sphäre« entsprechend traditionaler kultureller Muster wurde zudem durch das politische System des »realen Sozialismus« verstärkt, das die Formulierung und Artikulation von unterschiedlichen Interessen in Institutionen der politischen Willensbildung ausschloß. Programmatik und konkrete Leitbilder waren auch in dem Sinne patriarchalisch strukturiert, als Frauen in ihnen immer nur funktional, bezogen auf etwas anderes, höheres eine Rolle spielten: als Mitgestalterinnen des Sozialismus, als Arbeitskräfte, als Gebärerinnen. Autonome Ansprüche als Frauen – unabhängig von funktionalen Erfordernissen –, Subjektivität, Selbstverwirklichung und Wahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Lebensformen gehörten nicht in dieses Bild. »Wie ein Mann«

sollten »unsere Muttis« arbeiten und im übrigen »richtige Frauen« bleiben – womit auch schon das wesentliche über das Männer(leit)bild gesagt ist.

Die in Programmatik und Leibilder eingeschriebene, nie der Kritik unterzogene Geschlechterhierarchie korrespondierte mit alltagsweltlich praktizierten kulturellen Geschlechterstereotypen. Diese bestätigten und bekräftigten jene – und umgekehrt. Das Fehlen einer politischen Öffentlichkeit im »realen Sozialismus« hat verhindert, daß Konflikte zwischen individuellen und kollektiven Erfahrungen, Leitbildern und kulturellen Stereotypen Gegenstand von Kritik, Reflexion und verändernden Praktiken (z.B. in einer Frauenbewegung) werden konnten. Vor diesem Hintergrund kann es kaum überraschen, daß die medial verbreiteten Frauen- und Männerbilder – als sinnlich-anschauliche Gestalten realisierter Gleichberechtigung und Emanzipation – durch gängige kulturelle Vorstellungen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« geprägt waren. Im folgenden Abschnitt soll dies exemplarisch an der Analyse von Fotos aus der »Für Dich«, der einzigen Frauenzeitschrift in der DDR, gezeigt werden[7].

III. Wie sich die Bilder gleichen . . . Das Frauenbild in der Zeitschrift »Für Dich« vor und nach der »Wende«

Wenn man ein Heft der Frauenzeitschrift »Für Dich« aus den Jahrgängen 1989 und 1991 nebeneinanderlegt und versucht, die jeweiligen Abbildungen kurz und knapp zu beschreiben, dann könnte man versucht sein zu sagen: Es sind Fotos aus verschiedenen Welten. Die einen, in der Mehrzahl schwarzweiß und in schlechter Druckqualität, könnten unter dem Titel zusammengefaßt werden: Frauen arbeiten wie ein Mann und sind als Teil eines kollektiven WIR einem Großen und Ganzen zugehörig und verpflichtet. Die anderen Bilder, in bestechender Farbbrillanz, könnten unter dem Moto stehen: ICH bin eine sehr weibliche Frau, deren Weltbezug vor allem in einem ausgezeichnten Sinn für Schönheit und Harmonie besteht. Auf den ersten Blick haben wir es hier mit Bildern aus extrem unterschiedlichen Welten zu tun. Aber, so meine Frage, auf die ich am Ende dieser Untersuchung, nach der Analyse der Fotos, noch einmal zurückkommen möchte: *Liegen wirklich Welten zwischen diesen augenscheinlich so extrem unterschiedlichen Bildern?*

Bilder in ihrer sinnlich-anschauenden Gestalt *be-deuten* Welt. Sie sind immer nach bestimmten kulturellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern strukturiert und vermitteln so in ihrer anschaulichen Gestalt auch Normen für Welt-Anschauung. Im Zeitalter der Medien sind es unter anderem Fotos, die in ihrer »Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit«, in der permanenten Publizierung gleicher ähnlicher Situationen, den Blick der Betrachter auf das »Gleichartige in der Welt« konzentrieren, wie Walter Benjamin es formuliert hat[8]. Es sind nicht zuletzt stereotype Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit«, die in den zahlreichen Fotos von wechselnden Realitäten als Gleichartiges ordnend und strukturierend wirksam sind. Sie orientieren die Wahrnehmung, die individuelle Sinngebung von Wirklichkeit und das praktische Handeln der Betrachter.

Ausgehend von diesen Grundannahmen wurde die nachfolgende Analyse von Fotos aus dem DDR-Alltag vorgenommen. Es handelt sich um Fotos, die in der Frauenzeitschrift »Für Dich«[9] veröffentlicht wurden und die als repräsentativ für das Frauenbild in der DDR angesehen werden können. Im ersten Abschnitt dieser Untersuchung möchte ich mich auf die Zeitschrift und ihre stereotypen Muster von »Weiblichkeit« konzentrieren, durch die vermittelt die Situation von Frauen in der DDR wahrgenommen und gedeutet wurde. In einem weiteren Schritt möchte ich auf die Veränderungen eingehen, die die Zeitschrift nach dem Herbst 1989 durchgemacht hat, und mich dabei auf die Analyse von Fotos konzentrieren, die für die »Für Dich« in der letzten Phase ihrer Existenz, nach der Übernahme durch den westdeutschen Verlag Gruner & Jahr (Frühjahr 1990 bis Juni 1991) charakteristisch waren. Abschließend werde ich auf meine eingangs formulierte Frage zurückkommen, ob sich die Bilder, die auf den ersten Blick so unterschiedlich sind, nicht doch in fataler Weise gleichen.

1. Unsere Muttis arbeiten wie ein Mann – Ein Blick zurück auf Frauenbilder in der DDR

Folgende Fragen lagen der Analyse der Zeitschriftenfotos zugrunde:

- Wie werden auf Bildern von Frauen und Männern die Veränderungen sichtbar, die sich durch proklamierte Gleichberechtigung, lebenslange Berufsarbeit von Frauen, durch sozialpolitische Maßnahmen vollziehen bei gleichzeitig fortwirkender Verantwortung der Frauen für die Kinder und für die Hausarbeit? Inwiefern wirken sie in der alltäglichen Realität der Frau-Mann-Beziehungen anschaulich und Anschauung bildend?
- Welche Aspekte der Geschlechterverhältnisse werden auf den Fotos abgebildet, welche sind nicht »bildwürdig« (und warum nicht)?
- Wie werden auf den Fotos aus dem DDR-Alltag normsetzende Vorstellungen über das Verhältnis von Frau und Mann, von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« vermittelt und damit die Widersprüchlichkeit praktizierter Geschlechterverhältnisse als Selbstverständlichkeit suggeriert?
- Haben die bisherigen Veränderungen in der Lebenssituation von Frauen und Männern zu einem Aufbrechen der tradierten Geschlechterstereotype geführt, sind neue entstanden oder ist ein weitgehend ungebrochenes Fortwirken tradierter Vorstellungen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« zu konstatieren?

Um ein Ergebnis der Analyse vorwegzunehmen: Es konnten keine neuen Stereotype aufgefunden werden, die ein qualitativ andersartiges Verhältnis zwischen Frauen und Männern in eine »feste Form gegossen hätten« (»Stereotyp« kommt aus dem griechischen: stereo = fest, typos = Abdruck, Gußform, Kopie). Mit wenigen Modifizierungen sind es die überkommenen, patriarchalisch geprägten Vorstellungen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit«, mittels derer die reale Situation von Frauen und Männern sinnlich-anschaulich in die gewünschte Ordnung gebracht wird.

Ich möchte dies im folgenden an einigen Beispielen und bezogen auf *Frauenbilder* aufzeigen. Dabei werde ich mich insbesondere auf Fotos aus der Arbeitswelt konzentrieren: Zum einen war für Frauen in der DDR Berufstätigkeit ein wesentlicher Fak-

tor ihrer Lebenserfahrung und ihres Selbstverständnisses, zum anderen waren Frauen im offiziellen Verständnis vor allem als Arbeitskräfte gesellschaftlich anerkannt. Ich habe meine Bemerkungen zum Frauenbild in DDR-Zeitschriften nach vier thematischen Aspekten geordnet:

Erstens: Das Bild vom schönen und schwachen Geschlecht hat sich um eine Dimension erweitert: Es ist leistungsfähig und steht in der gesellschaftlichen Produktion »seinen Mann«.

Berufstätigkeit von Frauen war in der DDR eine Selbstverständlichkeit. Über 90 Prozent aller Frauen im arbeitsfähigen Alter übten einen Beruf aus oder befanden sich in der Ausbildung[10]. Fotos, die Frauen bei der Berufsarbeit zeigen, machen dementsprechend in der »Für Dich« den größten Anteil aus (sie werden nur durch Fotos von weiblichen Mannequins übertroffen). Bildhaft-anschaulich wird die selbstverständliche Berufsarbeit auch durch die gänzlich unspektakuläre Weise, mit der leistungsfähige, kompetente Frauen ins Bild gesetzt werden, die routiniert und geschickt ihrer Arbeit nachgehen und ein selbstverständliches Vertrauen in ihre Fähigkeiten ausstrahlen. Besonders auf den vielen, in der Regel kleinformatigen Schwarzweißfotos, die Frauen vertieft in ihre Arbeit zeigen, ist dabei eine *Abschwächung bestimmter Stereotype von »Weiblichkeit«* feststellbar. Die sinnlich-anschauliche Vermittlung gängiger Stereotype von »Weiblichkeit« spielt auf diesen Fotos nur eine untergeordnete Rolle: Wie die abgebildeten Frauen gekleidet und frisiert sind, ob ihre Figur den »Idealmaßen« entspricht, ob sie geschminkt sind und »vorteilhaft« ins Bild kommen – all dies tritt zurück hinter der Konzentration, mit der die Frauen bei der Sache sind. Leistung ist gefragt (auch für die abgebildeten Frauen selbst), und die Fotos vermitteln den Betrachtern genau diesen Eindruck – in Einheit mit den Bildunterschriften.

Eine Besonderheit der kulturellen Formen ist, daß sie in ihrer bildhaften »Sprache« vieldeutig sind. Was also könnte es bedeuten, wenn auf den charakterisierten Fotos die Frauen im Berufsleben weniger als das »schöne« oder »schwache«, sondern vorwiegend als das leistungsfähige Geschlecht auftreten?

Eine Bedeutungsebene ist, daß Frauen in der gesellschaftlichen Produktion unentbehrliche Arbeitskräfte waren. Wie die Männer leisteten Frauen gesellschaftlich notwendige und anerkannte Arbeit. Indem auf den Fotos die Frauen weniger als Geschlechtswesen, sondern vorrangig mit ihren beruflich entwickelten Eigenschaften und Fähigkeiten ins Bild kommen, werden durch ihr selbstverständliches Auftreten tendenziell auch geschlechtstypische Zuschreibungen durchbrochen.

Vermutlich spielt diese Bedeutungsebene aber im Rahmen einer ausgeprägten geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in der Berufswelt eine eher untergeordnete Rolle. Unter diesen Bedingungen hat die Abschwächung von Weiblichkeitsstereotypen vor allem andere Bedeutungen, die der individuellen Wahrnehmung und Wertung bei der »Verarbeitung« einer widersprüchlichen Realität Hilfe leisten sollen. Diese Abschwächung signalisiert z. B., daß die Bereiche bezahlter Berufsarbeit zwischen den Geschlechtern aufgeteilt sind, und die herkömmliche »Ordnung«, derzufolge Männer in den entscheidenden Tätigkeiten und Positionen »das Sagen« haben, nicht in Frage gestellt ist. Sinnlich-anschaulich wird das etwa dadurch, daß weitaus häufiger Frauen *oder* Männer, als beide Geschlechter gemeinsam bei der Arbeit abgebildet sind. Zum anderen »sprechen« die Fotos, die eine Reportage oder einen Artikel begleiten und die verschiedenformatig z. B. den Leiter, die technisch versier-

ten Männer sowie die am Fließband arbeitenden Frauen abbilden, mittels *Reihung* von dieser Realität. Ihr wird hierdurch Selbstverständlichkeit verliehen und im selben Zuge jeglicher bedrohliche Anschein genommen, den sie für den Bestand einer hierarchischen Geschlechterordnung haben könnte. Auf den Fotos muß daher auch nicht durch Betonung der Schönheit und sinnlichen Verführungskraft des weiblichen Geschlechts eine reale Gefahr verkleinert, von ihr durch *Verschiebung* abgelenkt werden.

Zugleich werden andere Aspekte des »weiblichen Geschlechtscharakters« auf den Fotos durchaus betont. Die große Anzahl von Fotos von Frauen in »typischen« Frauenberufen wie Kindergärtnerin, Lehrerin, Krankenschwester und in den unmittelbaren Fertigungsbereichen der industriellen Produktion geben nicht nur die Tatsache geschlechterspezifischer Arbeitsteilung wieder. Mit der Häufigkeit der Abbildung von Frauen in diesen Berufen werden die stereotypen Muster von der dienenden,

unterstützenden, helfenden, fürsorgenden Funktion und tradierten »Bestimmung« des weiblichen Geschlechts besonders anschaulich bestätigt und reproduziert. Damit wird aber auch das Neue, also die selbstverständliche, kompetente und verantwortliche Berufsarbeit von Frauen, als ein Faktum dargestellt, das die gängigen Geschlechterrollen nicht grundsätzlich in Frage stellt.

Die Abschwächung von Weiblichkeitsstereotypen auf den Fotos hat in *diesem* Kontext eine spezifische Bedeutung, die aufs engste mit den Möglichkeiten der Bildersprache zusammenhängt, die das *»Identisch-Machen« von Ungleichartigem* erlaubt. Indem auf diesen Fotos Frauen vordergründig als leistungsfähige Produzentinnen und erst in zweiter Linie als »weibliche« Wesen erscheinen, werden die formale Gleichberechtigung sowie die Gemeinsamkeiten mit den berufstätigen Männern in den Vordergrund der Wahrnehmung gehoben. Damit wird zwar eine durchaus wichtige Veränderung in den Geschlechterverhältnissen und in der gesellschaftlichen Anerkennung der Frau veranschaulicht, aber *gleichzeitig* mit diesem »Identisch-Machen« die Tatsache der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in den Hintergrund gerückt. Dadurch wird verdrängt, daß Frauen auch in der »neu eroberten« Sphäre praktisch benachteiligt sind und weiterhin den altbekannten »zweiten Rang« belegen.

Auf den Fotos von berufstätigen Frauen findet sich aber noch eine andere Art des Identisch-Machens, durch die die widersprüchliche Einheit von gemeinsamem Produzentenstatus und Zweitrangigkeit der weiblichen Produzenten anschaulich vermittelt wird. Gemeint sind die vielen Fotos von Frauen, die hintereinander, in scheinbar endlosen Reihen, die gleichen Arbeiten verrichten – identisch in Bewegung und Körperhaltung und als einzelne austauschbar. Bei der Fotorecherche wurden keine vergleichbaren Bilder von Männern gefunden. Männer kommen so gut wie nie in der vervielfachten Ausführung gleicher Bewegungen, Handgriffe usw. ins Bild. Männer haben besondere Aufgaben und Fähigkeiten, sie sind nicht ohne weiteres ersetz- und austauschbar, scheinen die Fotos zu sagen – auf jeden Fall machen sie anschaulich, daß weibliche Berufsarbeit »anders« ist und im Gegensatz zur Berufsarbeit von Männern anderen Bedingungen – wie Schwangerschaft, Kinderaufziehen und Hausarbeit – unterliegt.

Es gibt einen Bildtyp, der sich unverändert auf Fotos aus verschiedenen Jahrzehnten findet, ungeachtet der Tatsache, daß Frauen längst in früher typischen Männerberufen arbeiten und in der Regel eine berufliche Qualifikation aufweisen. Dieser Bildtyp wäre so zu charakterisieren: *Mann belehrt, unterweist Frau.* Es gibt Fotos, die eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung, ein Unterstellungsverhältnis, eine soziale Hierarchie in der Beziehung der abgebildeten Personen unmittelbar und direkt sinnfällig machen (Chef unterweist und kontrolliert Sekretärin). Auf vielen Fotos aber geht es um Arbeitszusammenhänge, in denen Frauen und Männer die gleichen Tätigkeiten ausüben. Auch diese Abbildungen sind von einer Bild»sprache« geprägt, die den Mann als den Kompetenteren ausweist, als denjenigen, der Bescheid weiß, der den Überblick und das Sagen hat: *Er* wird durch die gewählte Perspektive optisch vergrößert, *seine* Überlegenheit wird sichtbar in seiner ruhigen Körperhaltung, dem sachkundigen Blick, der sicheren, erklärenden Geste, während *sie* fragend zu ihm aufblickt, oft in angespannter Körperhaltung den Erläuterungen lauscht oder unter den begutachtenden Augen des Mannes eifrig bemüht ist, nach den gegebenen Hinweisen die Arbeit gut auszuführen.

Das Foto von den beiden jungen Frauen vor dem Computer und dem Mann, der im Vordergrund mehr als Umriß und doch die Szene beherrschend ins Bild kommt, ist ein gutes Beispiel dafür. Das Auftreten der beiden Frauen, ihr sachkundiger, auf-

merksamer Blick drückt Kompetenz und Sicherheit aus, nur wenig haben sie noch mit den Frauen auf den Fotos aus den sechziger Jahren gemeinsam, die sich etwas zaghaft und unsicher der ungewohnten Technik näherten. Dennoch ist die Szene in einem Moment festgehalten, wo der Mann in Aktion ist. Verstärkt noch durch die sitzende bzw. beidhändig aufgestützte Haltung der Frauen, durch die der Mann optisch vergrößert wird, durch den Gegensatz von Aktivität des Mannes (Sprechen, lebhafte Gestik) und Passivität der Frauen (lauschende, aufnehmende Haltung) wird die Kooperation von Mann und Frauen nach tradierten Geschlechterstereotypen veranschaulicht. Den Betrachtern, denen die konkreten Zusammenhänge ohnehin in der Regel unbekannt sind, prägen sich vor allem die »typischen« Haltungen und Gesten von Frauen beziehungsweise Männern im Kontext neuer Zusammenhänge (z. B. moderne Technologien) ein, die in ihrer sinnlichen Gestalt vermitteln: »So« *sind* Frauen und Männer (und so sollen sie bleiben).

Zusammenfassend zu diesem ersten Aspekt ist festzustellen: Bis heute ist Berufstätigkeit eine »männliche« Angelegenheit in dem Sinne, daß die Kriterien für Effizienz, Leistungsfähigkeit, berufliches Engagement usw. vom »Idealtypus« der »männlichen« Arbeitskraft bestimmt sind, vom männlichen Erwachsenen also, dessen Leben inhaltlich und zeitlich wesentlich durch die Berufsarbeit geprägt ist und der eine (weibliche) »Hintergrundperson« zur Verfügung hat, die für seine Reproduktion und seine Kinder sorgt. Gemessen an diesen Kriterien sind berufstätige Frauen, un-

abhängig von ihrer beruflichen Qualifikation, »anders«; sie können ihnen immer nur teilweise genügen. Ihre Aufgaben bei der biologischen Reproduktion und ihre – bislang fast ungebrochen fortwirkende – Verantwortung für den Haushalt sind in ihrem Leben für ihr Selbstverständnis »als Frau« mindestens genauso wichtig. Fotos nun, die die traditionell verstandene »Weiblichkeit« in der Berufssphäre »unterbelichten«, dürften daher auch dieses Selbstverständnis bekräftigen und bestätigen. Die Fotos geben zwar Berufsarbeit als selbstverständliche, alltägliche Erfahrung von Frauen wieder, aber auch als etwas, das ihr »Frausein« nicht oder noch nicht wesentlich tangiert.

Auch auf eine andere Weise wird Berufsarbeit in das »normale« Verständnis von »Frausein« integriert: Manche Bilder zeigen Frauen in der Berufssphäre plötzlich als sexuell verführerische Wesen. Bildunterschriften, die die »weiblichen« Eigenschaften beziehungsweise Körpermerkmale hervorheben (die »zierliche schlanke Person« etc.) »unterlaufen« quasi das Leitbild der beruflich engagierten Frau: Berufsarbeit von Frauen ist etwas »anderes« als Berufsarbeit von Männern. »Unsere Muttis« – so ein verbreiteter verächtlicher Ausdruck für die berufstätigen DDR-Frauen mit Kindern – sollen zwar »arbeiten wie ein Mann«, aber als »Muttis« sind sie in jedem Falle immer zweitrangig, als »Arbeiter« grundsätzlich zweite Wahl. Dies leitet zu einem weiteren Aspekt über.

Es gibt durchaus nicht wenige Fotos von berufstätigen Frauen, bei denen nicht eine Abschwächung, sondern eher eine mehr oder weniger demonstrative Betonung von »Weiblichkeit« auffällt. Diese Fotos vermitteln auf *ihre* Weise ein Bild von der widersprüchlichen Situation der Frauen in der Berufswelt.

Zweitens wäre daher zu konstatieren: Je qualifizierter, verantwortungsvoller, exklusiver die beruflichen Tätigkeiten von Frauen sind, desto mehr wird das Bild vom leistungsfähigen weiblichen Geschlecht durch Hervorhebung von »Schönheit« und »weiblichen« Körperformen »weichgezeichnet«.

Ihrem Anliegen entsprechend, die berufliche und politische Gleichberechtigung der Frauen in der DDR zu propagieren, stellte die »Für Dich« relativ häufig »erfolgreiche« Frauen in herausragenden Tätigkeiten und Funktionen vor. Auffallend ist, daß – quasi entgegengesetzt zur intendierten Botschaft realisierter Gleichberechtigung – auf den Reportagefotos diese »Vorzeigefrauen« mit demonstrativer Betonung tradierter Stereotype von »Weiblichkeit« ins Bild gesetzt werden. Das trifft insbesondere auf die meist großformatigen, farbigen Aufmacherfotos zu.

Ebenso wie die Titelfotos entsprechender Frauen, die es mit »Konsequenz und Charme«, mit »Charme und Logik«, »konsequent und verständnisvoll« geschafft haben, in ihrem Beruf erfolgreich zu sein, präsentieren diese Aufmacher die Frauen vordergründig als »weibliche« Wesen: Das Haar fällt weich und gepflegt, die schmeichelnde Seidenbluse harmoniert mit der Farbe der strahlenden Augen, das Pink der Bluse und des Lippenstiftes stimmen haargenau überein und die Haut des Gesichtes ist so leuchtend und rosig, daß die Fältchen gar nicht auffallen. Fachliche Kompetenz und hochrangige Position werden auf diese Weise verringert, die (reale oder potentielle) Gefährdung einer althergebrachten Ordnung dadurch abgemildert, daß diese »erfolgreichen« Frauen sinnlich-anschaulich zur *verkörperten* »Weiblichkeit« werden, deren Verlust dann auch als die eigentliche, angstmachende Gefahr hingestellt wird.

Auf diesen Bildern spielt ein Moment tradierter Vorstellungen von »Weiblichkeit« eine herausragende Rolle: die Gleichsetzung von weiblicher Schönheit und Macht. Dies bedeutet ja sexuelle Macht – und so wird in unserem Zusammenhang Macht auf eine andere Ebene *verschoben:* Aus der eigentlichen Macht aus Kompetenz wird Macht aus Schönheit. Mit anderen Worten: Da, wo es um eine reale Bedrohung von Statusvorteilen, von männlichen Privilegien geht, werden Frauen als das verführerische Geschlecht, als verkörperte Sexualität ins Bild gesetzt.

Zudem kann man in solchen bild»sprachlichen« Arrangements auch eine subtile Form der Abwertung von Frauenarbeit feststellen. Die folgende Aufnahme der als »Agraringenieur« apostrophierten Frau ist ja nicht nur nach gängigen Stereotypen von »Weiblichkeit« strukturiert: Sie prüft in anmutiger Haltung – in einem duftigen Sommerkleid, neben sich die hochhackigen Schuhe – mit bloßen Füßen (»nach alter Bauernerfahrung«) die Lagertemperatur des Getreides in einem Silo. Das ganze Arrangement steht in scharfem Kontrast zu den (in unserer Kultur) »männlich« besetzten Eigenschaften wie: kühle Sachlichkeit, die Zurücknahme individueller Eigenarten hinter die »Pflichten«, beherrschte Haltung und zurückhaltend-unauffällige Kleidung, die nach gängiger Vorstellung von Menschen in gehobenen Funktionen erwartet (und auch fortlaufend durch Fotos von Männern in hochrangigen Berufen anschaulich bestätigt) werden. Indem man mit der Aufmachung und Präsentation der Frau eher »Freizeit« und »Spaziergang am Sonntagnachmittag« als »ernsthafte« (»männliche«) Arbeit assoziiert, schwingt darin auch unterschwellig mit, daß die Arbeit von »Frau Agraringenieur« nicht die Qualität hat (haben kann) wie die von »Herrn Agraringenieur«.

Drittens: Das Bild von der »guten« Frau ist das der Ehefrau und Mutter, die berufstätig ist und die die Doppelbelastung bewältigt.

Eine Ehefrau und Mutter darf durchaus beruflichen Ehrgeiz entwickeln, sie muß nur das rechte Maß kennen und darf durch die eigenen Ansprüche nicht Ehe und Familie gefährden. Trotz eines ausgebauten Netzes der Kinderbetreuung während der Arbeitszeit und trotz sozialpolitischer Maßnahmen waren die Arbeiten für die individuelle Reproduktion eine zeitraubende, oftmals nervenaufreibende Angelegenheit, für die die Frauen in der DDR immer noch den größten Teil der Verantwortung trugen.

Während sich das Männerbild – auch das propagierte Leitbild – in dieser Hinsicht kaum verändert hat, hat sich das Frauen(leit)bild erweitert: Frauen sollten Mutterschaft, Hausarbeit und Berufstätigkeit vereinbaren können. Im Frauenbild wird dies durch die allgegenwärtigen Stereotype der Mütterlichkeit, Fürsorglichkeit und Selbstlosigkeit betont. Frauen mit Kindern werden z. B. wesentlich häufiger bei versorgenden, pflegenden Tätigkeiten fotografiert als unterweisend, belehrend oder gar spielend. Dabei werden die Versorgungsleistungen für den Ehemann stillschweigend, quasi im Analogieschluß, als selbstverständlich mitgeliefert. Das wird unter anderem auch dadurch erreicht, daß im Gesamtzusammenhang der Fotos die Familie als die »Normalform« menschlicher Beziehungen erscheint.

Auffällig ist auch, daß die doppelte Belastung der Frauen kaum thematisiert wird. Bei der Durchsicht der »Für Dich« fand sich nur ein Foto, das direkt – mittels Fotomontage – auf die zweite Schicht nach der Berufsarbeit verwies. Im öffentlichen Frauenbild ist die Hausfrau nicht vorhanden, die Realität der Hausarbeit wird aus der

Wahrnehmung durch Nicht-Abbildung ausgeblendet. Während sich in den fünfziger und sechziger Jahren in der Zeitschrift noch Fotos fanden, die Frauen und Männer bei der Hausarbeit zeigten beziehungsweise traditionelle Rollenverteilungen im Haushalt kritisch aufs Korn nahmen, fehlen in den achtziger Jahren solche Fotos fast völlig. Auch eine Auswertung z. B. des Jahrgangs 1986 von zwei Zeitschriften (»Für Dich« und »Neue Berliner Illustrierte«) bestätigt diesen Eindruck: Von den rund 5400 Fotos, die Frauen und/oder Männer abbildeten, zeigten ganze 14 Frauen oder Männer bei Hausarbeiten (Kochen, Aufräumen, Fensterputzen, Einkaufen, Abwaschen). Dadurch, daß Hausarbeit im wesentlichen als *nicht bildwürdig* erscheint, wird auch ihre traditionelle Bewertung als Nicht-Arbeit fortgesetzt. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich zusammenfassend:

Viertens: Im Frauenbild der DDR dominiert der »männliche Blick«.
Dieser drückt sich auf unterschiedliche Weise aus: Zum einen in der Gestaltung von Fotos aus dem Alltag von »Normalfrauen« nach tradierten Mustern, auf denen

Frauen als das »andere, besondere, mindere Geschlecht« auftreten. Zum anderen in der Normsetzung für »Frausein« durch die Vorgabe von »Traum- oder Idealfrauen« wie die superschlanken, gepflegten Mannequins oder in der tendenziellen Reduzierung von Frauen auf »verführerische Schönheit«, »verkörperte Sexualität«. Wie bereits erwähnt, waren Fotos von Mannequins in der »Für Dich« häufiger zu finden als Fotos von Frauen in der Arbeitswelt. Dennoch war in jedem Heft der Zeitschrift der scharfe Kontrast zwischen den berufstätigen »Normalfrauen« und den realitätsfernen »Idealfrauen« sinnlich-anschaulich erfahrbar – wie auch immer die Betrachterinnen diesen Kontrast bewertet haben mögen.

Ausgesprochen selten waren in der »Für Dich« Fotos zu finden, die auf Sinnlichkeit und Sexualität verwiesen. Die Körper der abgebildeten Frauen (und Männer) waren Arbeitskörper oder Reproduktionskörper; Ausnahmen waren selten und grundsätzlich auf sehr junge Menschen beschränkt, die – vermutlich – noch nicht verheiratet beziehungsweise noch kinderlos waren. Pornographie gab es – zumindest offiziell – nicht. In den Zeitschriften waren auch Fotos, die den weiblichen Körper zur Projektionsfläche für männliche Phantasien oder zur Werbefläche für Produkte beziehungsweise Ideologien machten, ziemlich selten. Fotos wie das des Motorrad-Brautpaares (siehe S. 44) waren eher die Ausnahme – durch die Unterschrift »Start ins Glück?« wird die Ehe als der Hort von Glück wie auch die ins Bild gesetzten stereotypen Vorstellungen von traditionellen Geschlechterrollen mit einem Fragezeichen versehen.

Die Seltenheit solcher Fotos sagt selbstverständlich nichts über die tatsächlichen Bedürfnisse und die Qualität der Geschlechterverhältnisse aus – sie ist Hinweis auf die Ausblendung von Realität aus Gründen der »sozialistischen Ideologie«, derzufolge es weder strukturelle Benachteiligungen von Frauen noch deren Diskriminierung, weder Gewalt gegen Frauen noch eine am individuellen Genuß und nicht an der Fortpflanzung orientierte Sexualität gab. Da die Fotos in der »Für Dich« einen repräsentativen Eindruck des Frauenbildes in der DDR vermitteln, gilt es festzuhalten:

Frauen sind nach diesem Bild Berufstätige und Mütter beziehungsweise: berufstätige Mütter. Wichtige Felder ihres Lebenszusammenhangs wie unbezahlte Hausarbeit und Sexualität – auch in ihrem Verhältnis zu männlicher Gewalt – werden ausgeblendet. Die bildwürdigen Zusammenhänge des Alltags von Frauen werden auf den Fotos nach traditionellen Geschlechterstereotypen strukturiert und bewertet, wodurch so selbstverständlich wie beiläufig die »Normalität« von sozialen Hierarchien, von Macht und Unterordnung vermittelt wird.

Die Funktionalität dieser Fotos und des von ihnen verbreiteten Frauenbildes im Kontext der politischen und ideologischen Strukturen des Staatssozialismus erschließt sich erst vollständig, wenn bedacht wird, daß diese (wie im vorigen Abschnitt schon erwähnt) auf dem Machtmonopol einer Partei beruhten. Wie der *pater familias* der vorbürgerlichen Produktionsfamilie nahm die Partei für sich in Anspruch, im Interesse aller zu handeln und zu entscheiden, für alle die Verantwortung zu übernehmen und alle mittels einer feinabgestuften Hierarchie zu entmündigen. Das patriarchalisch-paternalistische Differenzierungsmuster hatte deshalb im Staatssozialismus eine direkte, systemerhaltende Funktion. Deshalb geht es z. B. auf den Fotos aus dem Berufsleben mittels der strukturierenden traditionellen Geschlechterstereotype nicht nur um die Akzeptanz einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung (die möglicherweise nur auf eine augenblickliche ökonomische Zwangssituation zurückgeführt wer-

den könnte); es geht darüber hinaus um die Akzeptanz von politischen, ideologischen, kulturellen Strukturen, die die Zweiteilung der Welt in wenige Mächtige und viele Ohnmächtige, in Verantwortliche und Entmündigte festschreiben.

2. *Der Wandel der »Für Dich« und ihrer Bilderwelt vom Herbst 1989 bis Juni 1991*

In der kurzen Phase des euphorischen Aufbruchs, in der alles möglich schien, änderte sich auch die »Für Dich«. Bis dahin eine Zeitschrift, die – wie die meisten Periodika – direkt der Abteilung Propaganda im Zentralkomitee der SED unterstellt und dementsprechend brav und linientreu war, drängten einige ihrer Redakteurinnen unter dem Druck der Ereignisse auf eine Änderung. Sie wollten eine Zeitschrift machen, die tatsächlich die Interessen von Frauen wahrnahm und diese auch bewußt als politische Forderungen artikulierte. Für wenige Monate konnten DDR-Frauen in der »Für Dich« wahrheitsgetreue Berichte über die tatsächlichen Resultate der so lange propagierten realisierten Gleichberechtigung lesen, sie erfuhren zum ersten Mal etwas über Gewalt in den Familien, über Frauen im Strafvollzug, über sexuellen Mißbrauch von Kindern und über das Für und Wider von Pornographie. Die Zeitschrift stellte dem Unabhängigen Frauenverband in jeder Ausgabe zwei Seiten zur Verfügung und wirkte so aktiv beim Aufbau eines Netzwerkes von Fraueninitiativen in der ganzen DDR mit.

Allerdings gab es auch in dieser Zeit kein einheitliches Konzept für die Zeitschrift, weil die Meinungen in der Redaktion über den neuen Kurs durchaus gespalten waren. Es gab eine Lobby innerhalb der Redaktion, die auf eine mehr »weibliche« Orientierung setzte, um bei der einsetzenden Konkurrenz auf dem Medienmarkt bestehen zu können.

Die Wahlen zur Volkskammer im März 1990 stellten auch für die Zeitschrift eine Zäsur dar. Es wurden Verhandlungen mit mehreren bundesdeutschen bzw. ausländischen Verlegern geführt, und schließlich übernahm das Hamburger Verlagshaus Gruner & Jahr neben anderen Zeitungen und Zeitschriften auch die »Für Dich«. Das neue Konzept, dem sich nur wenige MitarbeiterInnen der alten Redaktion verweigerten, war sehr einfach. Es wurde von westdeutschen Frauenzeitschriften wie der (eingegangenen) »Constanze« und der auch im Osten mittlerweile vielgelesenen »Tina« übernommen und lautete: So wenig wie möglich Politik und Analysen aktueller Probleme von Frauen, vielmehr kurze, knappe Beiträge als Information und Handlungshilfe für ganz konkrete Anliegen (z. B. Schreiben einer Bewerbung oder eines Antrages auf Kinder- oder Arbeitslosengeld), vor allem aber: viel Mode, Rezepte, Reisetips, Kosmetik und Werbung.

Entgegen den ersten Ankündigungen des neuen Eigentümers gab es so gut wie keine Werbung für die »Für Dich« in den alten Bundesländern. In der DDR beziehungsweise dann den neuen Bundesländern war der Vertrieb überaus schlecht organisiert. Die Verkaufszahlen sanken rapide (auf 90 000 – nur noch ein Zehntel der Auflage in den achtziger Jahren). Als der Abwärtstrend gestoppt schien und sich sogar eine leichte Zunahme der Verkaufszahlen abzeichnete, kam – für die Mitarbeiterinnen überraschend – das Aus. In Heft 24, das schon in der Herstellung war, als be-

kannt wurde, daß dies die letzte Nummer der »Für Dich« sein würde, verabschiedete sich die Redaktion nach 45 Jahren ununterbrochenen Erscheinens der Zeitschrift von ihren LeserInnen: Unter die Abbildung von vier Titelseiten der »Für Dich« aus verschiedenen Jahrgängen setzte sie die Sätze: »Die Redaktion dankt ihren treuen Leserinnen. Wir wünschen Ihnen zum Abschied von Herzen alles Gute!« Ohne Anführung von Gründen für ihre Einstellung, ohne jedes Zeichen von Protest oder Widerstand gab sie das Ende der Zeitschrift bekannt. Ich bin versucht zu sagen: Sie tat dies in braver, jahrzehntelang eingeübter Manier.

Die »feministische« Phase der »Für Dich« war ein Zwischenspiel – getragen von ohnehin nur wenigen Redakteurinnen. Bis zuletzt blieb die Mehrzahl der Redaktionsmitarbeiterinnen ihrer in DDR-Zeiten erworbenen Einstellung treu: eine Frauenzeitschrift zu machen, ohne ein kritisches, reflektiertes Bewußtsein von der strukturellen Benachteiligung des weiblichen Geschlechts und der ideologischen Funktion der kulturellen Konstrukte von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit«. So war auch der abrupte Wechsel der Bilderwelten seit März 1990 nicht so einschneidend, wie es auf den ersten Blick scheint. Funktional ist er eher als Kontinuität in der Vermittlung traditioneller Geschlechterstereotype beim gleichzeitigen Bruch in den abgebildeten Realitäten zu bewerten.

Eines ist in der letzten Phase der »Für Dich« unübersehbar: Fotos von berufstätigen Frauen, die früher auf den Seiten der »Für Dich« so zahlreich waren, sind zur ausgesprochenen Seltenheit geworden. So wird z. B. eine Reportage über die existentiellen Nöte einer alleinerziehenden Mutter mit drei Kindern, die arbeitslos geworden ist und von Sozialhilfe lebt, zwar durch Fotos ergänzt, die die Trostlosigkeit der Situation durchaus vermitteln, doch schwindet für die Leserinnen die Bedrückung schnell angesichts der folgenden, schön bebilderten Seiten über Urlaub auf den griechischen Inseln.

Auffallend ist weiterhin, daß Fotos, die Frauen in alltäglichen Zusammenhängen abbilden, in jedem Heft in der Minderzahl sind gegenüber Fotos, die – wie etwa Modefotos – explizit gängige Vorstellungen von »Weiblichkeit« beziehungsweise »Männlichkeit« präsentieren. Direkter als auf Fotos aus dem Alltagsleben dienen auf diesen Fotos Frauen(körper) zur sinnlich-anschaulichen Verbreitung stereotyper Vorstellungen von »Geschlecht«. Der normative Druck, der von ihnen ausgeht, ist daher auch wesentlich stärker.

Mit dieser bunten Bilderwelt wird den ehemaligen DDR-Frauen als Botschaft vermittelt: Frausein heißt Schönsein. Ob eine Frau berufstätig ist oder Hausfrau, ob sie eine hohe berufliche Qualifikation erlangt oder nur das unbedingt Notwendige gelernt hat, ob sie mehr oder weniger erfolgreiche Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft ausgebildet hat, ob sie sich für Dinge über ihren privaten Horizont hinaus engagiert oder nicht – all das ist nebensächlich gegenüber dem Eigentlichen: Eine Frau muß »weiblich« sein. Dementsprechend finden sich auf den Titelseiten keine »Real-« oder »Normal«frauen mehr, sondern junge Models als Verkörperung weiblicher, verführerischer Schönheit.

Die vielen Modeseiten bieten nicht nur einen Überblick über das bisher ungewohnt vielfältige Konsumangebot für die verschieden großen Geldbeutel, sie hämmern auch ein: »Kleider machen Frauen«. Kommen berufstätige Frauen ins Bild, dann nicht in der Selbstverständlichkeit ihrer täglichen Tätigkeiten, beim Einsatz ihrer Fähigkeiten, sondern mit dem Ziel ihrer kosmetischen Verschönerung. So ge-

winnt z.B. die unscheinbare Goldschmiedin Thea, von der »Für Dich« als »ungeschliffener Diamant« präsentiert, nach der »Schönheitsberatung« mit Sicherheit an Persönlichkeit, an Selbstbewußtsein und Ausstrahlung – »eine aparte, junge Frau hat ihren Typ entdeckt« – also alle Voraussetzungen, um in der Konkurrenz um die knapper werdenden Arbeitsplätze zu bestehen. Das »Vorher« und »Nachher« ist dabei durchaus auch als vor und nach der »Wende« zu interpretieren. Die vielen bunt bebilderten Ideen für Geschenke (und ihre ästhetische Verpackung), für die Verschönerung der Wohnung und für die kulinarische Verwöhnung der Familie weisen darauf hin, wozu die gut gekleidete und zurechtgemachte Frau da ist: zum Konsumieren.

Mehrfaches wird auf diesen Fotos miteinander verkoppelt: die realen, sehr berechtigten Bedürfnisse nach Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen, das Anpreisen einer Warenfülle, die Verheißungen eines »modernen«, westlichen Lebensstils, die traditionellen kulturellen Stereotype von »Weiblichkeit« und die Abwertung all dessen, was für DDR-Frauen bisher ungebrochen zu ihrem Alltag, ihrem Selbstverständnis bis hin zu ihrer äußeren Erscheinungsform gehörte.

Die schönen bunten Bilder sind nicht als eine »Rückkehr« zu traditionellen Stereotypen von »Weiblichkeit« zu verstehen – die waren auch auf den Fotos aus der DDR-Zeit allgegenwärtig. Sie stellen auch nicht nur Kompensations- und Fluchtmöglichkeit aus einer realen Welt größer werdender Unsicherheit dar. Für mich sind sie mit ihrer Aufforderung, eine »neue, ganz andere« Frau zu werden, funktional in einem größeren Kontext zu sehen, in dem die Erinnerung an das getilgt werden soll, was – im Rahmen der politisch-ideologischen und dabei immer virulent patriarchalischen Strukturen des Sozialismus – zu den Erfahrungen von Frauen in der DDR gehört hat: einer (mehr oder minder) qualifizierten Berufsarbeit nachzugehen, Beruf und Mutterschaft vereinbaren zu können, wirtschaftlich zumindest tendenziell unabhängig zu sein.

3. *Die Bilder aus der alten und aus der neuen Welt: extrem unterschiedlich oder verblüffend ähnlich?*

Ich möchte zum Abschluß dieser Untersuchung auf meine eingangs gestellte Frage nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Bilderwelten in der »Für Dich« vor und nach der Wende von 1989 zurückkommen. Auf einige wesentliche Unterschiede habe ich im vorigen Abschnitt bereits hingewiesen: Die Fotos von Frauen in der beruflichen Sphäre (oder auch in der politischen Öffentlichkeit) wurden verdrängt von Fotos, auf denen die Körper von realen Frauen zur idealen Präsentations- und Projektionsfläche traditioneller Stereotype von »Weiblichkeit«, von »weiblicher Schönheit und sexueller Verführungskraft« werden. An die Stelle der arbeitsamen Frau, die unermüdlich für die Erfüllung der sozialistischen Planziele tätig ist, ist die auf sich, auf ihre Schönheit bedachte Konsumentin getreten.

Der Realitätsverlust, der mit dem Verschwinden der Fotos berufstätiger Frauen verbunden ist, könnte auch eine aufklärende Wirkung haben: Neben der Dechiffrierung des Ideologiegehaltes der Fotos, auf denen die individuellen beruflichen Fähigkeiten von Frauen für fremde Zwecke vereinnahmt wurden, offenbaren die neuen Bilder auch überdeutlich, wieviel Spielraum und welche Handlungsfelder Frauen konfliktlos zugestanden werden. Die Diskrepanz zu den wirklichen Erfahrungen von Frauen ist auf diesen Fotos wesentlich größer und deutlicher als auf den Alltagsfotos aus dem Berufsleben. Ob dies allerdings ehemaligen DDR-Frauen hilft, den Ideologiecharakter der neuen Bilderwelten zu entlarven, bezweifle ich. Ich vermute eher, daß der Übergang vom nicht wahrgenommenen Patriarchat in der DDR-Gesellschaft zum Patriarchalismus der neuen Gesellschaft, der unter anderem in Gestalt einer Honorierung offiziell bislang kaum beachteter »Weiblichkeit« auftritt, eher nahtlos sein wird. Gefördert wird das auch – und nicht zuletzt – durch Gemeinsamkeiten, die die alten und die neuen Bilder aufweisen. Zu diesen Gemeinsamkeiten zählen zum Beispiel:

- Die Ausblendung von wichtigen Bereichen des weiblichen Lebenszusammenhangs als nicht bildwürdig. Wie in den alten »Für Dich«-Zeiten finden sich auch in den neuen Bilderwelten keine Fotos, die Frauen bei der Hausarbeit, beim Einkauf oder bei der Versorgung der Kinder zeigen, obwohl die Hausfrau im neuen Frauenbild einen wesentlich höheren Stellenwert hat als im Frauenbild der DDR. Die unbezahlte Reproduktionsarbeit bleibt in beiden Fällen unsichtbar.
- In beiden Bilderwelten wird die polare Zuweisung von menschlichen Eigenschaften und Tätigkeiten zum weiblichen beziehungsweise männlichen Geschlecht fortgesetzt und hierdurch auch der »Naturcharakter« bestehender Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die Zweitrangigkeit der Frau festgeschrieben. Gegenläufige Erfahrungen beziehungsweise Konflikte zwischen veränderten Bedingungen und tradierten Rollen werden so in ihrer individuellen Wahrnehmung zumindest tendenziell in die traditionellen Stereotype gepreßt.
- Beiden Bilderwelten ist das Einebnen von Differenzen, fließenden Übergängen, Ambivalenzen, die Reduzierung von Vielfalt auf die abstrakten Allgemeinheiten von Geschlechterstereotypen gemein. In diesem Triumph des Allgemeinen über das Besondere und Konkrete kommt der Ideologiecharakter der alten wie der neuen Bilder zum Vorschein: die Möglichkeit, die sich in diesen allgemeinen Formen äußernden realen Erfahrungen und Bedürfnisse von Frauen für andere Zwecke auf dem Feld der Macht zu nutzen.

Stellt man dies alles in Rechnung, dann kann kaum Bedauern darüber aufkommen, daß die »Für Dich« nach 45 Jahren ihr Erscheinen eingestellt hat. Allerdings ist mit der »Für Dich« das einzige Periodikum mit Massenauflage vom Markt verschwunden, das – wenn zuletzt auch nur noch in sehr reduzierter Weise – explizit Informationen für Frauen über die Situation von Frauen in den neuen Bundesländern vermittelte.

IV. Zum Verhältnis von Frauen- und Männerbild und Alltagbewußtsein

In welchem Maße die in den vorigen Abschnitten charakterisierten programmatischen Vorstellungen von Emanzipation und die jeweiligen Leitbilder tatsächlich von Frauen und Männern der verschiedenen Generationen angenommen wurden, läßt sich kaum sagen. Entsprechende soziologische Untersuchungen fehlen so gut wie ganz, die wenigen Ansätze zur Erforschung dieser Zusammenhänge, die es in der BRD gab, leiden unter den Beschränkungen, die den WissenschaftlerInnen durch die politische Situation auferlegt waren[11]. Erschwerend kommt hinzu, daß mit der tatsächlichen, *tendenziellen* sozialen Nivellierung eine Sozialstruktur- und Schichtungsforschung in der DDR korrespondiert, die nur bedingt Aussagen über soziale Unterschiede, über verschiedenartige Lebenslagen und Lebensstile zuläßt. Dies macht es auch schwierig, Schlüsse auf die Wirksamkeit von propagierten Frauen- und Männerbildern zu ziehen.

Sicher ist die Annahme richtig, daß diese Zielvorstellungen und Leitbilder weder einfach angenommen wurden noch bloße ideologische Hülsen waren, die keinerlei Auswirkungen auf das Alltagsbewußtsein und das Selbstverständnis von Frauen und Männern hatten. Frauen haben ihre Berufsarbeit nicht nur als Zwang oder als zusätz-

liche Belastung erfahren, sondern auch als Erweiterung ihrer Fähigkeiten und ihrer sozialen Kontakte, als (tendenzielle) ökonomische Selbständigkeit und als Veränderung ihrer Position in der Familie (zumindest durch ihren Beitrag zum Familieneinkommen). Männer haben ihre berufstätigen Frauen nicht nur gestreßt und überarbeitet erfahren, sondern auch als Partnerinnen, die selbstbewußter und selbständiger waren als ihre Mütter oder Großmütter (daß sie auch ohne großes Murren die Hauptlast bei der Kinderversorgung und bei der Hausarbeit trugen, hat es Männern sicherlich leichter gemacht, mit diesen »neuen« Frauen auszukommen).

Man muß auch zwischen den einzelnen Frauengenerationen unterscheiden: Frauen der »Aufbaugeneration«, die in den fünfziger Jahren aus Not oder aus Interesse berufstätig wurden und »nebenbei« ihren familiären Pflichten nachkamen und Frauen, die aufstiegen und eine höhere Bildung und/oder berufliche Qualifikation erwarben, die also aus den propagierten Leitbildern und Möglichkeiten einen persönlichen Erfolg machten, haben sich sicher stärker mit den Leitbildern (und auch mit dem Staat) identifiziert als ihre Töchter und Enkelinnen; diese wurden vielmehr durch die Erfahrung der enggezogenen Grenzen der Mauer, durch die verfestigten Strukturen, die geringe Mobilität und einen vorprogrammierten Lebenslauf, der keine großen Entscheidungen oder Wahlmöglichkeiten einschloß, geprägt und erfuhren außerdem als Kinder die negativen Auswirkungen der Doppelbelastung ihrer Mütter. Frauen mit einem hohen Bildungs- und Qualifikationsgrad (und einem dementsprechenden Interesse an ihrem Beruf) haben sicher eher einen kritischen Blick für die strukturelle Benachteiligung von Frauen in der realsozialistischen Gesellschaft und für die »konservativen«, bevormundenden sozialpolitischen Maßnahmen entwikkelt als Industriearbeiterinnen, für die diese Maßnahmen Voraussetzung für ihre Erwerbsarbeit, für den notwendigen Beitrag zum Familieneinkommen waren.

Dennoch ist trotz dieser – hier nur grob angedeuteten – Unterschiede nicht zu übersehen, daß nicht nur die Mehrheit der Frauen, sondern auch der Männer in der DDR der Meinung war, daß die Geschlechter gleichberechtigt seien. In aller Regel fühlten sich Frauen nicht benachteiligt – weder im Beruf, noch durch die häuslichen Pflichten –, die sie, wie sie durchaus wußten, zu einem übergroßen Anteil »selbstverständlich« trugen. Die der »Industrieproduktionsgesellschaft«, der »einfachen Modernisierung« (Ulrich Beck) entsprechenden traditionalen Geschlechterordnungen und -rollen, wurden im Kontext realsozialistischer ökonomischer, politischer und ideologischer Strukturen durch die (mehr oder minder qualifizierte) Berufsarbeit von Frauen nicht aufgebrochen, sondern auf eigentümliche Weise konserviert. Die fürsorglich bevormundende Zuteilung von Ressourcen durch »Vater Staat« zur Verbesserung der Situation von Frauen[12] hat deren traditionale symbolische Abhängigkeit von einem Ernährer und Beschützer nur vom konkreten (Ehe)mann auf eine Institution verschoben. Sie konnte daher auch im Alltagsbewußtsein nicht oder kaum aufgebrochen werden. Im Gegenteil, die Fürsorgepolitik konnte als »Emanzipationshilfe« verstanden werden. Deters und Weigandt konstatieren deshalb: »Man kann quasi von einem ›gespaltenen‹ Bewußtsein der Frauen sprechen. Einerseits hat sich durch die kontinuierliche Berufsarbeit ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein im Denken der Frauen verankert, andererseits werden aber traditionell weibliche Verhaltensformen wenig reflektiert übernommen und erweisen sich (noch) als handlungsbestimmend.«[13]

Es ist heute schwer abzusehen, welche Wirkungen dieses »gespaltene« Bewußtsein für die Frauen und Männer in der ehemaligen DDR in den gegenwärtigen Um-

bruchsprozessen hat. Anders als die Frauen und Männer in den alten Bundesländern vollziehen sie nicht allmählich einen Übergang zur »modernisierten Moderne« und im Zusammenhang damit zur kritischen Erörterung von traditionalen Geschlechterverhältnissen, in der auch gängige Frauen- und Männerbilder in Frage gestellt werden.

Die Umwandlung in eine andere Gesellschaft und ein anderes Wirtschaftssystem erfolgt nicht nur in schnellen, radikalen Brüchen. Sie bedeutet nicht nur Entlassung aus alten Sicherheiten und Abhängigkeiten, die oftmals zunächst nicht als Befreiung, sondern als Verunsicherung erfahren wird. Sie geschieht gegenwärtig auch massiv als Abwertung und verächtliche Ablehnung all dessen, was »DDR« war – das heißt auch des Selbstverständnisses, das Frauen als Berufstätige und zugleich für den Haushalt Verantwortliche herausgebildet hatten. Und sie geschieht vor dem Hintergrund gewaltiger Umbrüche in den gesellschaftlichen Strukturen Osteuropas, aber auch – auf andere Weise – in der Europäischen Gemeinschaft und in der sogenannten Dritten Welt. Umbrüche solcher Dimension, die heute auf Grund weltweiter Interdependenzen vielfältige Auswirkungen auf den Alltag der einzelnen haben, werden individuell und politisch/öffentlich (zunächst) überwiegend im Rückgriff auf erfahrungsgemäß stabile kulturelle Wertungs- und Deutungsmuster »verarbeitet«. Nicht zuletzt spielen dabei traditionale symbolische Geschlechterordnungen, Frauen- und Männerbilder (aller drei genannten Ebenen) eine Rolle. Welche Auswirkungen die im Alltagsbewußtsein von Frauen und Männern der ehemaligen DDR verankerten traditionalen Frauen- und Männerbilder für sie selbst, aber auch für Strukturierungsprozesse im vereinten Deutschland haben werden, bleibt abzuwarten.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu den Beitrag von Sabine Berghahn in diesem Band.
2 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, in: MEW Bd. 21, Berlin 1973, S. 75.
3 Wladimir Iljitsch Lenin, Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik. Rede auf der IV. Konferenz parteiloser Arbeiterinnen der Stadt Moskau, 23. September 1919, in: W.I. Lenin, Werke, Bd. 30, Berlin 1961, S. 26.
4 Vgl. dazu ausführlicher: Irene Dölling, Über den Patriarchalismus staatsozialistischer Gesellschaften und die Geschlechterfrage im gesellschaftlichen Umbruch, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt am Main – New York 1991, S. 407ff.
5 Vgl. die Beiträge von Hildegard Maria Nickel und Jutta Gysi/Dagmar Meyer in diesem Band.
6 Vgl. dazu den Aufsatz von Petra Clemens über das Wirken der Betriebsfrauenausschüsse: Petra Clemens, Die Kehrseite der Clara-Zetkin-Medaille. Die Betriebsfrauenausschüsse der fünfziger Jahre in lebensgeschichtlicher Sicht, in: Feministische Studien, 8 (1990), S. 20ff.
7 Eine umfangreichere Bildanalyse, die eine weitere Zeitschrift (»Neue Berliner Illustrierte«) sowie explizit auch Männerbilder einschließt, findet sich in: Irene Dölling, Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven, Berlin 1991, Kap. 4. Es hat in der DDR Untersuchungen zum Frauen- und Männerbild in Schul- und Kinderbüchern und in der Werbung gegeben. Diese Analysen wurden sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch von Frauengruppen in oppositionellen Kreisen gemacht. Sie sind aber nur als »Grauliteratur« (in Form von Diplomarbeiten oder Dissertationen

beziehungsweise im Selbstverlag) vorhanden und bisher der größeren Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht worden. Vgl. auch Ina Merkel, ... und Du, Frau an der Werkbank. Frauenbilder. Männerbilder. Die DDR in den fünfziger Jahren. Mit einem Exkurs von Simone Tippach, Berlin 1990.

8 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Walter Benjamin, Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920–1940, Leipzig 1984, S. 413.

9 Die »Für Dich« erschien seit 1946, bis 1963 unter dem Titel »Frau von heute«. Sie hatte zeitweise eine Auflage von über einer Million, im Herbst 1989 betrug ihre Auflagenhöhe noch 950000.

10 Für weitere Informationen zur Berufstätigkeit der Frauen in der DDR vgl. den Beitrag von Hildegard Maria Nickel in diesem Band.

11 So konnten z.B. Magdalena Deters und Susanne Weigandt ihre Untersuchungen zu Karrierechancen von Frauen in der DDR empirisch nur auf Interviews mit Frauen stützen, die auf verschiedenen Wegen die DDR verlassen hatten. Siehe Magdalena Deters/Susanne Weigandt (Hrsg.), Fremdbestimmt – Selbstbestimmt? Deutsch-deutsche Karrieremuster von Frauen im Beruf, Berlin 1987.

12 Vgl. Gerd Meyer, Der versorgte Mensch. Sozialistischer Paternalismus: bürokratische Bevormundung und soziale Sicherheit, in: Der Bürger im Staat (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg), 38 (1989) 3, S. 157–164.

13 Magdalena Deters/Susanne Weigandt, Berufliche Karrierechancen von Frauen. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, in: dies. (Anm. 11), S. 25f. Vgl. auch Ulrike Enders, Kinder, Küche, Kombinat – Frauen in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6–7/86, S. 26–37.